

Erntedank
in
Vertikow

Ein Mecklenburger Dorf-Krimi
von
Frank Friedrichs

Leseprobe

DichtFest GbR, © 2016

Denn was der Mensch sät, das wird er ernten.

Brief des Paulus an die Galater, Kapitel 6, Vers 7

2. Oktober 2014

15:40 Uhr

Benzin war keine gute Idee gewesen. Die Flammen loderten zwei Meter in den Himmel, die ersten Nadeln der Kieferhecke verglühten zischend.

Peer rollte zum Gartenschlauch, so schnell der weiche Boden es zuließ. Hatte der Hahn schon immer so hoch gehangen? Die Hitze des Feuers hinter ihm schwoll an. Mit aller Kraft streckte er sich, wäre fast aus dem Rollstuhl gekippt. Vergeblich: Er erreichte den Hahn nicht. Eine dünne Flamme spur fraß sich durchs Gras. Verdammt, er musste gekleckert haben. Und der Kanister stand offen neben der Tür. In zwei Minuten würde der Schuppen brennen.

»Herr Wesendonk! O mein Gott! Hilfe! Feuer!«

Peer wandte den Kopf. Wieso war die alte Frau Kuhn hier? Erstaunlich behände kam sie heran, öffnete den Wasserhahn und griff nach dem Schlauchende.

»Abwickeln!«, rief Peer. »So reicht er nicht hin!«

Frau Kuhn hob ein paar Schlingen vom Gartenschlauch ab, fluchte keuchend, als sie sich verknoteten. »Das schaffen wir nicht! Hilfe! Hilfe!«

»Verdammt!« Er riss ihr den Schlauch aus der Hand, wendete den Rollstuhl und hielt aufs Feuer. Kaum hatte er das Ventil geöffnet, fauchte eine Stichflamme in den grauen Himmel. Sein Gesicht fühlte sich an, als würde es geröstet.

»Peer! Nein! Um Himmels willen!«

Sascha stürmte auf ihn zu. In diesem Moment zerriss ein Knall die Luft, die Druckwelle warf Peer auf den Rasen. Seine Ohren dröhnten, ihm wurde schwarz vor Augen.

»Wie kann man so dumm sein?« Sascha hockte über ihm, strich ihm die Haare aus der Stirn. Sie schaute auf. »Geht es Ihnen gut?«

»Danke, geht schon.« Frau Kuhns Stimme klang heiser vom Schuppen her, ein Husten unterbrach sie, ehe sie fortfuhr: »Das hätte ich nicht gedacht: auf meine alten Tage ein Feuerwehreinsatz.« Sie kam heran, in der Hand den Feuerlöscher aus der Garage. Sorgsam musterte sie den qualmenden Hügel aus Schaum, erstickte hier und da eine Flamme mit einem Klecks, ehe sie den Löscher auf den Rasen gleiten ließ. »Wie geht es Ihrem Mann? Herr Wesendonk, können Sie mich hören?«

»Natürlich«, brummte Peer, »ich bin lahm, nicht taub.« Sascha schnalzte mit der Zunge. »Peer!«, zischte sie.

»Wir setzen Sie zurück in den Stuhl. Warten Sie.«

Während Frau Kuhn den Rollstuhl heranschob, drehte Sascha Peer auf den Rücken. Sie führte die Hände unter seinen Achseln hindurch, verschränkte sie auf seiner Brust und zog ihn an sich. Kurz spürte er ihr pochendes Herz am Schulterblatt, dann einen Stoß. Er wurde hin- und hergeruckelt, bis er endlich im Rollstuhl saß. Frau Kuhn ächzte und verzog das Gesicht.

»Tut Ihnen etwas weh? Sind Sie verletzt?«, rief Sascha.

»Ach, mir tut jeden Tag etwas weh. Das ist das Alter, keine Verletzung.«

»Tausend Dank, Frau Kuhn. Ohne Ihre Hilfe wäre mein Mann verbrannt.«

»Ich weiß nicht. So eine große Hilfe war ich nicht. Wasser auf Benzin ...« Sie brummte missfällig.

»Das hätte mein Mann auch wissen müssen.«

Peer stöhnte. »Ich bin Musiker, kein Chemiker.«

»Was hast du dir dabei gedacht? Benzin!«

»Ich wollte ja Grillanzünder nehmen. Oder Spiritus.«

»Aber?«

Er schaute sich um: Die Schuppenwand war schwarz, die Plexiglasscheibe in der Tür geschmolzen, von der Hecke standen nur noch verkohlte Reste. Die Feuerstelle war auf die doppelte Größe gewachsen, in einem Umkreis von drei Metern war alles verbrannt – bis auf die Notenhefte. Er schloss die Augen, sein Magen verkrampfte sich. »Aber ich bin nicht ans Regal gekommen.« Schwer zu ertragen, wenn die Ironie des Schicksals größer war als die eigene.

»Ach Peer«, Sascha legte ihre Hand auf seinen Unterarm. »Was machst du überhaupt im Garten?«

»Es ist Oktober, da dürfen wir verbrennen.«

»Gartenabfälle«, raunte Frau Kuhn, »aber doch nicht uns selbst!« Sie tupfte Stirn und Wangen mit einem Stofftaschentuch ab. »Und eigentlich auch kein Papier«, fügte sie mit einem Seitenblick auf den Stapel hinzu.

»Ja«, stöhnte Peer, »ihr habt recht. Ihr habt alle recht. Ich bin der Böse.«

»Darum geht es nicht.« Sascha verdrehte die Augen. »Musst du das Ganze gleich ins Lächerliche ziehen?«

Frau Kuhn räusperte sich. »Vielleicht gehe ich besser. Hier ist ja alles in Ordnung, was?« Sie zitterte leicht; erst jetzt fiel Peer auf, dass sie keinen Mantel trug.

In bester Ordnung. Sein Blick ging zu Sascha, dann zurück zu Frau Kuhn. »Ach, kommen Sie doch einen Moment mit rein. Damit Sie wieder zu Kräften kommen und sich aufwärmen können. Wie wär's mit einem Kaffee? Oder einem Gläschen Korn auf den Schreck?«

»Sehr freundlich, aber ich wollte gerade nach Hause.«

»Wenigstens ein Glas Wasser.«

»Wirklich, vielen Dank, ich habe keine Zeit. Um halb sechs bin ich bei Röders eingeladen. Stellen Sie sich vor: Sonja hat angerufen und gefragt, ob ich vorbeikommen will.« Mit einem Mal strahlte sie über das ganze Gesicht. Wie viel Freude eine Einladung bereiten konnte.

»Dann müssen Sie in den nächsten Tagen bei uns vorbeischauen«, schaltete Sascha sich ein, »wir sind Ihnen sehr zu Dank verpflichtet.«

Frau Kuhn nickte lächelnd. »Keine Ursache. Und die Einladung nehme ich gern an. Bis dann!«

[...]

17:20 Uhr

Wie früher stoppte Peer an der Bushaltestelle, um sein Aussehen zu kontrollieren. Das war stets mehr Marotte als echte Kontrolle gewesen. Er hatte nie Arbeit mit den kurzen, dunkelbraunen Haaren gehabt, die an den Schläfen bereits von Grau durchsetzt waren. Und immer weniger, je weiter sie sich die Stirn hinauf zurückzogen. Morgens einmal mit der Hand hindurchfahren und sie saßen noch abends beim Zähneputzen. Am Dreitagebart könnte er hier draußen auch nichts ändern, und was er an Kleidung trug, interessierte in Vertikow niemanden.

Kleidung? Die sah er ohnehin nicht mehr. Die Glasscheiben in der oberen Hälfte der Bushaltestelle spiegelten gerade noch sein Gesicht, der Oberkörper war verschwunden. Früher hatte er über die blaue Stahlwand gereicht. Dinge änderten sich.

Der Wind ließ das Laub der Bäume rauschen, die alte Eiche vorm Wirtshaus, die Linden auf dem Friedhof. Ansonsten war alles still, das Dorf mit seinen knapp 300 Einwohnern döste vor sich hin. Ungewöhnlich während der Mais- und Rübenernte. Sonst pendelten die Laster der RWG im Fünf-Minuten-Takt zwischen den Feldern und dem Gut, das die Familie Radenow-Werthenbach nach der Wende zu einem Großunternehmen ausgebaut hatte.

Wie bestellt wehte ein Brummen heran – aber tiefer und gemütlicher als das Dröhnen der Lastwagen. Erichs Trak-

tor. Peer wendete den Rollstuhl und wartete. Zeit, alte Kontakte wiederzubeleben. Über eine Woche war er aus der Reha zurück und noch niemand hatte sich getraut, den Krüppel zu besuchen. Nicht einmal Erich. Gut, der musste den Winterweizen ausbringen. Jetzt war auf den Feldern ordentlich zu tun. Wenigstens trafen sie sich nun auf der Straße. Wie früher. Außer dem Bauern hielt sich kein Mann in Peers Alter tagsüber im Dorf auf. Die beiden waren zwangsläufig ins Gespräch gekommen – und in die »Alte Eiche«. Damit war die Freundschaft besiegelt gewesen.

So riesig hatte Peer den silbernen Traktor nicht in Erinnerung. Er fühlte sich klein, hilflos. Mit dem Rollstuhl könnte er ihm nichts entgegensetzen und schon gar nicht rechtzeitig ausweichen.

»Tachschön Peer. Na, wieder da?«

»Jo.«

»Und, wie is?«

Peer zuckte mit den Schultern. Was sollte er antworten? Dass sein altes Leben vorbei war? Dass er morgens schon keine Lust mehr auf den Rest des Tages hatte? »Weiß nicht, anders.« Er wies auf den Feldsteinwall um den Friedhof. »Das ist plötzlich eine unbezwingbare Mauer, die Linden sind doppelt so hoch und dein Trecker ist ein Monstrum.«

»War er schon immer«, lachte Erich.

»Mag sein, aber dieser Dreck, die Erdklumpen aus den Reifen, das geht gar nicht. Die bröckeln hier überall auf den Asphalt und werden festgefahren. Dann ist die Straße für mich ein Hindernisparcours.«

»Und? Was soll ich machen? An jedes Feld 'ne Reifenwaschanlage stellen? Junge, du lebst auf'm Dorf. Da musst du sehen, wie du damit zurechtkommst.«

Erich hatte gut reden. Der hatte nicht acht Tage zu Hause gegessen, um festzustellen, dass er mit nichts

zurechtkam. Der hockte wie ein kleiner König auf seinem Traktor, mit dem er zur Not alles niedermähen könnte.

Ein schriller, heiserer Schrei lenkte Peers Blick zum Himmel. Weitere Schreie antworteten. Ein Schwarm Kraniche zog in Richtung Krembz.

»Jo, die bleibn wieder hier dies Jahr. Haben kein' Bock, in'n Süden zu fliegen, wo's hier eh nich kalt wird.«

Peer nickte. Wenn Kraniche mit geänderten Bedingungen zurechtkamen, sollte er es auch schaffen.

»Und wo willst hin?«

»Zu Frau Kuhn. Muss zusehen, dass ich sie noch erwische; sie will gleich zu Sonja und Maik.«

Erich hob die Augenbrauen und schaute auf seine Armbanduhr. »Ach nee! Was willst du denn bei Gertrud?«

»Mich bedanken.«

»Und was will sie bei Sonja und Maik? Ich dachte, da herrscht Funkstille.«

»Keine Ahnung. Vielleicht wegen der Kinder.«

Erich nickte schweigend, sagte dann langsam: »Pass auf, dass du nich auch auf die Hörner genommen wirst.«

»Auf die Hörner genommen?«

»Jo. Einer von den Irren mit den Pick-ups hätte Gertrud gestern fast erwischt. Die läuft aber auch auf die Straße, als wär sie der einzige Mensch auffer Welt.«

»Gertrud Kuhn? Wurde beinahe angefahren?«

»Sah zumindest so aus. War aber schon or'ntlich düster. Und Gertrud in ihrn erdbraun' Mantel, die sieht sich manchmal selbst nich!« Grinsend tippte Erich sich an den Schirm der Mütze, löste die Bremse und rauschte davon.

Peer schaute ihm nach. Erich war schon speziell. Wenn man ihn reden hörte und seine Kleidung ansah, hielt man ihn eher für Anfang 60 als für Anfang 40. Aber das jugenhafte Gesicht mit den schwarzen Bartstoppeln, das spitz-

bübische Grinsen und die blitzenden blauen Augen würden den Bauern ewig jung wirken lassen.

Als Peer dem Rollstuhl Schwung gab, um aus der Haltebucht zurück auf die Straße zu fahren, fiel sein Blick auf die Steigung vor ihm. War die schon immer da gewesen? Es mochten nur ein paar Meter sein – und doch eine Herausforderung. Eine neue Herausforderung. Früher kannte er hier jedes Steinchen, jeden Grashalm. Aus dieser neuen Perspektive war alles fremd. Eine Reise in ein unbekanntes Land. Immerhin noch das Dorf hier unten genauso, nur intensiver: Moos und Erde vom Friedhof, ein paar Meter weiter im Osten zogen die süßlich-scharfen Düfte der faulenden Äpfel von der Obstbaumwiese herüber.

Endlich hatte er die Steigung hinter sich. Sein Blick schweifte zur Kirche. Mehr Bauernhaus als Gotteshaus: das Fachwerk mit den unregelmäßigen Ziegeln, die weiß gerahmten Butzenscheiben, das Holzdach über dem Eingang, davor der Glockenstuhl aus dicken Eichenbohlen, die die Jahrhunderte geschwärzt hatten – ein einladendes Häuschen, ein Heim. Das war es für ihn gewesen. Wie viele Stunden hatte er dort jeden Tag verbracht, glücklich unter dem Dach an seiner Orgel. Und jetzt? Nie wieder käme er die Treppe hinauf. Schon die Steinschwelle an der Kirchentür bildete eine Barriere, die er ohne fremde Hilfe nicht überwinden konnte.

Fremde Hilfe! Für den Rest des Lebens wäre er darauf angewiesen. Ihn fröstelte. Hilfe annehmen, dankbar sein, auch das war neu. Bei Frau Kuhn würde er anfangen. Sascha hatte angeboten, mitzukommen, ihn zu schieben. Nein, er würde ihr beweisen, dass er allein das Richtige tun konnte. Dass er nicht der hilflose, verbitterte Krüppel war, den sie in ihm sah – und doch nicht sehen wollte.

Eine Katze schoss vom Grundstück der Heintzes, sauste zwei Meter vor ihm über die Straße und blieb erst

auf dem Parkplatz vor der Kirche stehen. Sie sah sich um, ihr Schwanz peitschte durch die Luft. Das Brummen eines Motors drang in Peers Bewusstsein, von der nördlichen Seite des Friedhofs her, wo vor Kurzem das Tuckern des Traktors verebbt war.

»Minka!«, rief eine hohe Stimme. Die jüngste Heintze-Tochter stapfte heran. Marylin? Nein, Marleen. Mit ihren kleinen Fingern bekam sie kaum die Gartenpforte auf.

Erschrocken fuhr Peer herum, als es hinter ihm rührte. Ein dunkler Pick-up preschte um den Kirchhof, beschleunigte mit dröhnendem Motor.

»Hey!« Er gab den Rädern einen Stoß, packte die Kleine just, bevor sie auf die Straße lief. Zentimeter neben ihnen rauschte der Wagen vorbei. »Idiot!«

»Idiot!«, echote Marleen. Ihr Gesicht war blass geworden, sie atmete flach und hektisch.

Peer drehte sie zu sich. Er wartete, bis sein eigener Herzschlag sich so weit verlangsamte hatte, dass er ruhig reden konnte. »Nicht so flink! Du musst immer gut aufpassen und erst gucken, ob ein Auto kommt.«

Die Kleine nickte, schaute ihn jedoch nicht an, fixierte nur die Katze. »Aber Minka! Die hat Angst ohne mich. Und die ist auch gleich losgelaufen.«

»Minka ist aber viel schneller als du. Und sie kann besser auf sich Acht geben.«

Sie löste sich aus der Umklammerung und musterte ihn. »Wieso sitzt du im Rollstuhl?«

Peer senkte den Blick, biss sich auf die Lippen. »Weil ich nicht gut genug auf mich Acht gegeben habe.«

Ihre Augen weiteten sich. Sie nickte, stellte sich an den Fahrbahnrand, sah nach rechts, nach links und schlurfte schließlich mit ihren rosa Gummistiefeln über die Straße. Auf der anderen Seite wandte sie sich um. Peer hob anerkennend den Daumen. Lachend erwiderte sie die Geste

und lief der Katze hinterher, die in den Glockenstuhl und von dort über die Friedhofsmauer flüchtete.

Erst jetzt bemerkte Peer, dass der Pick-up an der Brücke gestoppt hatte. Die roten Bremslichter starrten ihn wie Augen an. Aus dem Fenster flog etwas in die Schilde. Der Kerl war wirklich ein Idiot.

In diesem Moment quietschte eine Gartenpforte, Frau Kuhn trat auf die Straße. Sie tippelte in Richtung Ortsausgang, verschmolz in ihrem graubraunen Mantel mit der einsetzenden Dämmerung. Erich hatte recht: Nach wenigen Schritten war sie kaum noch zu erkennen, ein schwankendes Stück Herbst. Gerade wollte er sie rufen, da heulte der Motor auf, der Pick-up brach kurz aus, raste los. Auf Frau Kuhn zu!

Peer wollte schreien, sie warnen. Doch er konnte nur zusehen. Wie in Zeitlupe nahm er wahr, dass der Wagen sich ihr schlingernd näherte. Motorbrummen dröhnte in seinen Ohren, seinem Kopf. Erst im letzten Moment drehte Frau Kuhn sich um. Peer sah ihr Gesicht als weißen Fleck in der Dämmerung, hörte den entsetzten Aufschrei. Dann einen dumpfen Knall. Etwas Braunes wurde an einen Laternenpfahl und zurück auf die Straße geschleudert.

Sofort war alles wieder da: die Scheinwerfer, die jäh aus dem Nebel aufblitzten, die quietschenden Bremsen, der Stoß, der ihn mit ungeahnter Gewalt vom Motorrad gerissen hatte, das Schleifen von Metall auf Asphalt, der ewig lange Flug durch die Nacht. Und die Angst. Todesangst. Peers Herz raste, er schnappte nach Luft, wischte mit zitternden Fingern den Schweiß von der Stirn.

Das Röhren des Pick-ups entfernte sich rasch. Nach einer Minute war alles still.

Hat Ihnen die Leseprobe gefallen?
Möchten Sie weiterlesen?

Dann können Sie das komplette Buch als
[E-Book bei Amazon](#) für € 2,99 erwerben.

Oder Sie bestellen das Taschenbuch für
€ 9,99 [direkt hier bei mir ...](#)